

# Gymi-Quote: Brauchen wir mehr Maturanden?

In der Schweiz besuchen vergleichsweise wenig Jugendliche das Gymnasium, dafür dürfen sie ohne Einschränkungen studieren. Für die einen ist das elitär und nicht mehr zeitgemäss, die anderen verteidigen die hohen Hürden. Eine Kontroverse

## Pro

### Eine Matura-Pflicht für alle Jugendlichen!

Von **Andreas Pfister**

Spätestens wenn man anfängt, sich andere, bessere Studierende zu erträumen, sollte man sich fragen, wo einen die Déformation professionnelle hingeführt hat. Studierende als unbedarfte und desinteressierte hinzustellen, sie der Lächerlichkeit preiszugeben, ist so billig wie populistisch. Es bedient ein Narrativ, das sich aus zwei Polen speist, die sich gegenseitig bestärken: Hier die Arrivierten, die ihren Bildungsdünkel in gönnerhafte Phrasen kleiden und uns versichern: Es müssen nicht alle studieren. Dort die Bildungsfernen, die sich in ihrer Selbstexklusion und Bildungsskepsis bestärkt fühlen. Die Lehre loben und Akademiker bashen - Applaus ist garantiert, doch kein einziges Problem ist gelöst.

Das so wichtige Argument der Chancen zu verwenden, um den dringend notwendigen Ausbau der höheren Bildung zu bekämpfen, ist bedenklich - aber nicht neu. Es war schon immer die Wirtschaft mit ihrer Nachfrage nach Hochqualifizierten, welche die Bildung voranbrachte - es waren noch nie die Bedenkensträger. Dass die Richtigen ans Gymi sollen, ist unbestritten - doch das hat mit der Maturitätsquote nichts zu tun. Das gilt bei 10, 20 oder 30 Prozent.

Es muss nicht für jedes Arbeiterkind, das ans Gymnasium kommt, ein Akademikerkind raus. Ein liberales Bildungssystem braucht beides: Sowohl gerechte

Chancen als auch ein wirtschaftsfreundliches Wachstum. Deshalb soll es zur Pflicht werden für alle Jugendlichen, entweder eine gymnasiale Matura, eine Berufsmatura oder eine Fachmatura zu erlangen. Die Gymi-Quote soll auf 30 Prozent steigen, und die Berufs- und Fachmaturität sollen zum neuen Standard werden.

Die Ansprüche steigen in allen Jobs, insbesondere steigt die Nachfrage nach Hochqualifizierten. Die gegenwärtige Bildungspolitik setzt auf den Ausbau des dualen Wegs: auf Berufsmaturität und Fachhochschulen. Das reicht nicht. Es braucht beides: sowohl mehr Berufsmatura als auch mehr Gymnasium. Der akademische Weg wird seit einem Vierteljahrhundert gedeckelt.

Dafür importiert man Akademiker im grossen Stil aus dem Ausland. Das ist der Paradigmenwechsel unserer Gegenwart: Internationale Firmen haben es nicht mehr nötig, Ingenieurinnen, Softwareentwickler, Ärztinnen vor Ort auszubilden. Man holt sie einfach aus anderen Ländern - und spart sich die Bildungskosten. Auf der Strecke bleiben die hiesigen Jugendlichen. Das ist empörend. Doch immer noch hält man in der Schweiz an dieser veralteten Bildungspolitik fest, schwadroniert von arbeitslosen Akademikern, die es nicht gibt, und erzählt sich gegenseitig Witzchen über dumme Studenten.



**Andreas Pfister ist Gymnasiallehrer und schreibt über Bildungspolitik.**



**Margrit Stamm ist Erziehungswissenschaftlerin und war Primarlehrerin.**

## Contra

### Leider sind oft die Falschen an unseren Gymnasien

Von **Margrit Stamm**

Es braucht nicht mehr Jugendliche an den Gymnasien, sondern mehr Überlegungen, wer ins Gymnasium gehört und wer in die Berufsbildung. Manche junge Menschen sind lediglich darum im Gymnasium, damit sie den Berufsentscheid aufschieben können. Sie wissen nicht, was sie wollen, und haben kaum akademische Interessen. Andererseits werden intellektuell begabte Kinder aus einfachen Sozialschichten sowie begabte Knaben oft in die Berufsbildung abgelenkt, auch wenn sie akademische Interessen haben und eigentlich ins Gymnasium gehören.

Die Frage, welcher Anteil unserer Bevölkerung über eine Matura verfügen und später eine Hochschulbildung absolvieren soll, lässt sich aus wissenschaftlicher Sicht nicht beantworten. Die Politik muss dieses Ziel vorgeben. Gleichzeitig braucht es eine Reform des dualen Bildungssystems. Junge Menschen sollen entsprechend ihren Begabungen und Neigungen zwischen Gymnasium und Berufsbildung wählen können. Das ist momentan nicht der Fall.

Ans Gymi schaffen es vorwiegend jene, die vom Elternhaus die nötige Unterstützung erhalten. Das sind gut 80 Prozent der Kinder aus Akademikerfamilien. Darunter sind auch solche, die Anzeichen von Schulmüdigkeit zeigen, wenig Interesse für Theorie aufbringen, aber handwerkliche Talente haben und

in einer praktischen Ausbildung besser aufgehoben wären. Doch weil die Eltern für sie von klein auf keinen anderen Weg als die Hochschulreife planen, bekommen sie Nachhilfeunterricht und Zugang zu Lernstudios.

Gute Noten sind die Übertrittsbedingung Nummer 1. Auch Lehrkräfte sind oft überzeugt, der Weg ins Gymnasium hänge allein von den Noten ab, weshalb die Entscheidung einfach sei. Kaum wird berücksichtigt, wie sie zustande kommen. Zwei Beispiele verweisen auf eine bemerkenswerte Achillesferse im System. Um den Übertritt ins Gymnasium zu schaffen, müssen Knaben bei gleicher Kompetenz höhere Leistungen erbringen als Mädchen. Selbst bei identischen Noten empfehlen Lehrkräfte Knaben seltener fürs Gymnasium. Gleiches gilt für Kinder aus einfachen Sozialschichten. Im Vergleich zu solchen aus Akademikerhaushalten schaffen sie es bei gleichen kognitiven Fähigkeiten deutlich seltener aufs Gymnasium.

Die Bildungspolitik sollte sich aufrufen, Förderressourcen auch diesen beiden Gruppen von Heranwachsenden zukommen zu lassen. Darum reicht es nicht, lediglich «Matura für alle!» zu fordern. Mehr Aufmerksamkeit von Lehrpersonen und Mentorinnen, auch solche Potenziale zu erwarten, zu entdecken und zu fördern - das wäre verwirklichte Chancengerechtigkeit!